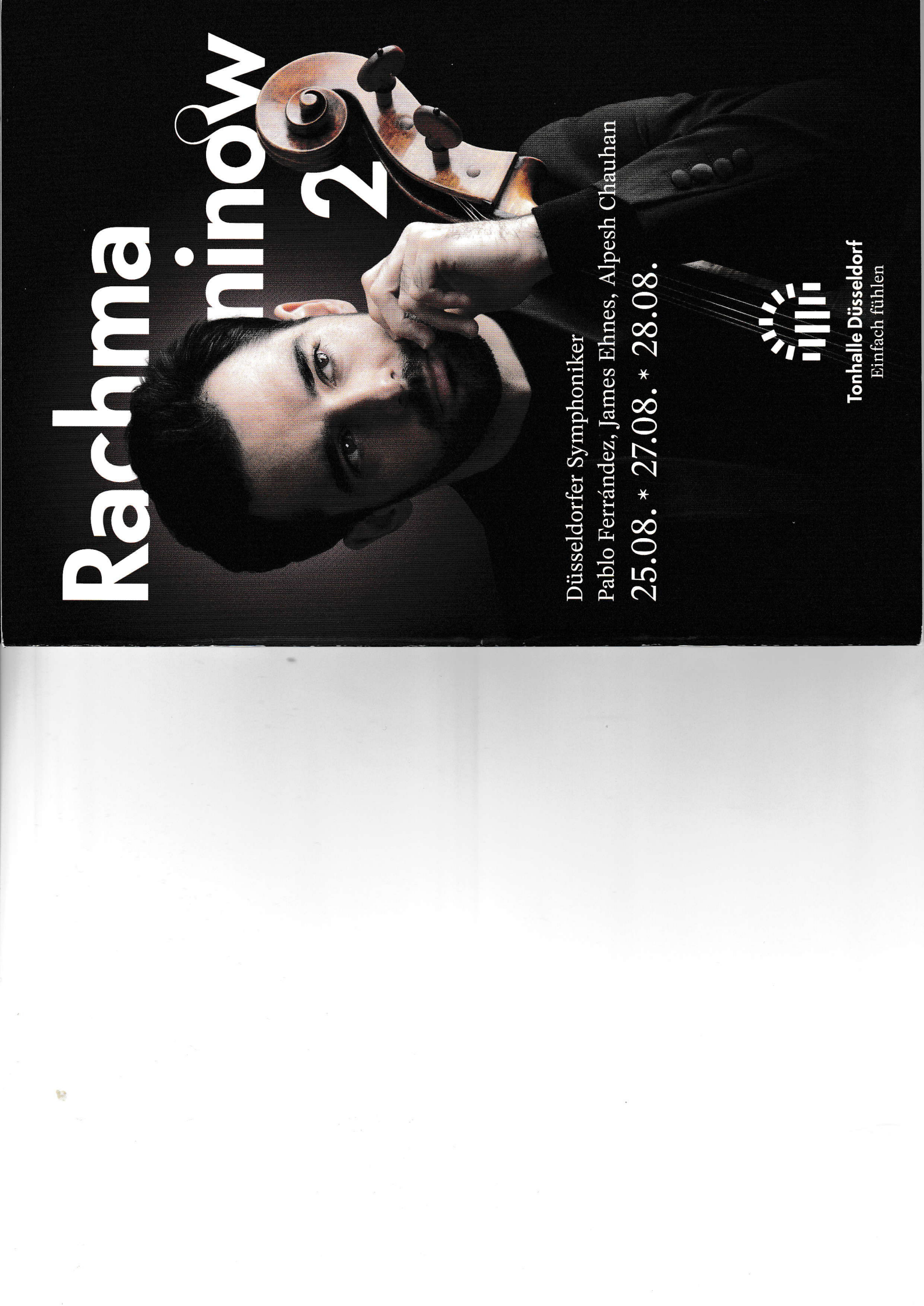


Rachma ninow 2



Düsseldorfer Symphoniker

Pablo Ferrández, James Ehnes, Alpesh Chauhan

25.08. * 27.08. * 28.08.



Tonhalle Düsseldorf
Einfach fühlen

Wider alle Widerstände

Johannes Brahms und Sergej Rachmaninow

von Marvin J. Deitz

»Lang ist die Symphonie glücklicherweise nicht, aber dafür wird um so mehr Blechlärm in ihr geführt, und sie wirkt trotz ihrer verhältnismäßigen Kürze doch langweilig, eben weil alle Augenblicke, wie man zu sagen pflegt, ›der Zwirn alle wird‹ und man es auf Tritt und Schritt mit An- und Absätzen zu thun hat.« EDUARD BERNSDORF

»Wenn es in der Hölle einen Konzertsaal gäbe und man beauftragte einen Komponisten, eine Sinfonie über die Plagen Ägyptens zu schreiben, dann würde dieses neue Werk dem Auftrag in idealer Weise entsprechen.« CÉSAR CUI

Heute zählen Johannes Brahms und Sergej Rachmaninow zu den großen Namen der klassischen Musikwelt, sind als fester Bestandteil des Konzertrepertoires unangefochten und genießen weltweit hohes Ansehen. Doch wie die beiden Konzertzensionen zeigen – zu Brahms 3. Symphonie oben und zu Rachmaninows 1. Symphonie unten –, war dem nicht immer so. Im Gegenteil. Stellen wir uns die Lebenswege der beiden Komponisten als eine Wanderung hinauf zum Gipfel der Musiklandschaft vor – den beide noch zu Lebzeiten erklimmen konnten –, so war dies ein mühevoller, steiniger Weg mit schwerem Gepäck. Natürlich gab es immer wieder lichte Abschnitte, in denen das Ziel zum Greifen nah schien, doch dann durchkreuzten neue Hürden den Weg, begleitet von starkem Gegenwind und heraufziehenden Wolken. Schaut man heute auf diese Lebenswege zurück, mag man sich fragen, wie sie es trotz aller Widerstände geschafft haben, den eingeschlagenen Pfad nicht aus den Augen zu verlieren. Man könnte meinen, manch andere:r hätte längst aufgegeben und wäre umgekehrt. Begeben wir uns auf eine Spurensuche:

Johannes Brahms beginnt seinen Weg 1853, kaum 20-jährig, als er sich auf eine erste große Reise begibt. Seinen Reisebegleiter kennt er kaum, ein festes Ziel hat er nicht vor Augen. In Düsseldorf steht Brahms in der Bilker Straße und

klopft bei den Schumanns, eines der berühmtesten Musikerpaare des Landes: er Komponist, sie Pianistin. Kaum ist Brahms eine gute Woche im Hause der Familie ein- und ausgegangen, verfasst Robert Schumann mit seinem Artikel »Neue Bahnen« ein glühendes Loblied auf ihn; von einem »Berufenen« ist da zu lesen. Plötzlich findet sich Brahms in einer neuen Rolle wieder: Er ist nicht mehr der junge Komponist aus dem Hamburger Gängeviertel, sondern der langersehnte musikalische Heilsbringer, die Galionsfigur der deutschen Musiklandschaft. Die Reaktionen lassen nicht lange auf sich warten, von heute auf morgen steht er im Mittelpunkt der musikalischen Debatte. Kaum zu erfüllende Erwartungen münden in einem enormen Leistungsdruck – ein erster schwerer Klotz im Rucksack des Komponisten.

»Dr. Schumann betreibt meine Sachen bei Breitkopf & Härtel so ernstlich und so dringend, daß mir schwindlig wird«, schreibt Brahms an seinen Freund Joseph Joachim. An den Prophezeiungen Schumanns wird Brahms in Zukunft gemessen. Hector Berlioz ist erfreut, den »jungen Kühnen« kennenzulernen, »der so schüchtern ist und sich anmaßt, neue Musik zu machen«, und gibt ihm vielsagend mit auf den Weg: »Er wird viel zu leiden haben«. Zum Beispiel durch Friedrich Nietzsche: »Er hat die Melancholie des Unvermögens; er schafft nicht aus der Fülle, er durstet nach der Fülle. Rechnet

man ab, was er nachmacht, was er großen alten oder exotisch-modernen Stilen entlehnt – er ist Meister in der Kopie –, so bleibt als sein Eigenstes die Sehnsucht. Man nennt Brahms gern den Erben Beethovens: ich kenne keinen vor- sichtigeren Euphemismus.«

Auch Sergej Rachmaninow hat schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt seiner Karriere eine schwere Last zu tragen: Die Uraufführung der Ersten Sinfonie 1897. Ein Debakel, ein Fiasko. »Man kann sich schwer vorstellen und noch schwerer umschreiben, was der arme Rachmaninow erlitt! Ich sah ihn an diesem Abend nicht mehr, wengleich wir uns nach dem Konzert verabredet hatten. Später erfuhr ich, daß er in offene Verzweiflung geraten war. In Petersburg sprach man damals davon, daß er die Partitur seiner Sinfonie verbrannt habe«, berichtet ein Freund des Komponisten. »Ich glich einem Menschen, den der Schlag getroffen hatte und dem für lange Zeit Kopf und Hände gelähmt waren«. Rachmaninow, am Boden zerstört, verfällt in eine Depression. So etwas möchte er nicht noch einmal erleben! Drei Jahre lang komponiert er gar nichts, danach alles Mögliche – nur keine Sinfonie.

Auf diese persönliche Krise folgt bald eine politische: Die Revolution von 1905 führt zu heftigen und teils blutig niedergeschlagenen Unruhen sowie Generalstreiks, die bis in das Bolschoi-Theater reichen, wo Rachmaninow mittlerweile als Dirigent tätig ist. Als die Arbeits- und

Lebensverhältnisse immer prekärer werden, entscheiden die Rachmaninows im Herbst 1906, das Land zu verlassen; es geht nach Dresden, wo die Familie sich – mit einigen Unterbrechungen – für die kommenden drei Jahre niederlassen wird. Rachmaninow fühlt sich wohl in Dresden, das Leben ist wieder leichter – gute Voraussetzungen also, um sich einem dunklen Fleck in der Erinnerung zu stellen: Er wagt sich an eine neue Sinfonie. Doch er ist vorsichtig geworden, zurückhaltend, unsicher. Seine Pläne hüllt er in Geheimhaltung und Still-schweigen. Die Erfahrungen rund um die Uraufführung der 1. Sinfonie haben merklich Spuren hinterlassen: Mit der 2. Sinfonie will er sich ganz sicher sein, jeder Ton soll sitzen, jede Emotion exakt bemessen, jede Begleitstimme genau austariert sein. Selbstzweifel werden ihn bis an sein Lebensende verfolgen: »Während ich mich also an die Erstellung der Endfassung machte, entfremdete ich mich immer mehr von dem Werk, bis es mir schließlich zuwider war.« Nach langen Mühen ist es endlich vollbracht: ein dichtes Flechtwerk, einem großen Teppich gleich, der bei genauerem Hinsehen immer mehr Farben und Muster offenbart. Die Uraufführung ist ein großer Erfolg.

Auch Brahms kommt in seiner ersten kompositorischen Etappe nicht so recht vom Fleck, ist wie gelähmt von Leistungsdruck und Erwartungshaltung und schreibt zunächst nicht viel und nur in

kleineren Formen – Klavierstücke, Gesänge, ein Klaviertrio, dann lange nichts mehr. Doch nach Schumanns Artikel wird mehr erwartet: eine Sinfonie. Erst als Brahms 1856 zurück in seine Heimatstadt geht, löst sich die Schreibblockade. In Hamburg setzt er die Arbeit an einem Werk fort, das einmal sein 1. Klavierkonzert werden wird, ein Werk, das mustergültig zeigt, wie qualvoll, wie kräftezehrend diese Zeit für ihn ist. Den ersten Entwurf, eine Sonate für zwei Klaviere, hat er zwei Jahre zuvor zermüht zur Seite gelegt. Nun, Schumanns Rat folgend, versucht er das vorhandene Notentmaterial irgendwie in die Druckform einer Sinfonie zu pressen. Nach dem ersten Satz bricht er ab. Die Lösung aller Probleme bringt schließlich ein Traum. Ein Traum? An Clara Schumann schreibt er: »Guten Morgen Vielliebchen! Denken Sie, was ich die Nacht träumte: Ich hätte meine verunglückte Sinfonie zu einem Klavierkonzert benutzt und spielte dieses. Vom ersten Satz und Scherzo und ein Finale, furchtbar schwer und groß. Ich war ganz begeistert.« Die Begeisterung verfliegt schnell. Zwei weitere Jahre müht sich Brahms an den schon fertigen Sätzen ab, retuschiert, radiert, streicht. Irgendwann sieht er den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr. »Es ist eben durch und durch verpfuscht, das ist der Stempel des Dilettantismus«. Er steckt in einer Sackgasse, alles ist vernebelt: »Ich habe kein Urteil und auch keine Gewalt mehr über das Stück.« Schließlich, nach beinahe sechs Jahren des Aufopferungs-

kampfes um ein erstes großes Orchesterwerk, kann Brahms sich endlich dazu durchringen, das Werk aufzuführen. Und dann das: »Das gegenwärtige vierzehnte Gewandhausconcert war nun wieder ein solches, in dem eine neue Composition zu Grabe getragen wurde – das Concert des Herrn Johannes Brahms.«

Wider Willen löst Rachmaninow das Versprechen gegenüber seiner Frau ein, nicht länger als drei Winter im Ausland zu leben, und zieht nach guten und erfolgreichen Jahren in Dresden zurück nach Russland. Von dort aus begibt er sich gleich auf seine erste Konzertreise in die große weite Welt: Schwere Herzens, voller Nervosität und Aufregung setzt er über den Atlantik. Teil des Reisegepäckes ist sein 3. Klavierkonzert, das er in New York erstmals dem Publikum präsentiert. Zwar ist das Echo nicht so überschwänglich wie nach Sinfonie und Klavierkonzert Nr. 2, doch kann Rachmaninow den Aufenthalt durchaus als Erfolg verbuchen. Zurück in Russland gerät er in einem Parteienstreit – Konservatismus gegen Modernismus – ins Visier der Verfechter neuer musikalischer Strömungen. Der Tonfall ist derb: »Soll man sich ärgern oder freuen darüber, dass man sich ein überflüssiges Mal von den glühenden Sympathien des breiten Publikums für Rachmaninows Schafften überzeugen musste? Die Musik Rachmaninows entspricht sozusagen dem arithmetisch-durchschnittlichen Geschmack des breiten Publikums. Es

vergöttert ihn, weil Rachmaninow mit seiner Musik irgendwie den Punkt des durchschnittlichen musikalischen Spießergeschmacks traf.«

Zum Thema »Parteienstreit« könnte auch Brahms ein Lied singen, der diesen gut ein halbes Jahrhundert früher ebenfalls durchlebt und dem gleichen Lager zugeteilt wird. Mit seinem Artikel »Neue Bahnen« hat Schumann den jungen Brahms als seinen Apologeten gewissermaßen vor den eigenen Karren gespannt und ihn ohne sein Wissen oder Zutun gegen die sogenannte »Zukunftsmusik« in Stellung gebracht. In Deutschland entbrennt ein Streit zwischen »Konservativen« und »Neudeutschen« oder, später weiter zugespitzt, zwischen »Brahmisten« und »Wagnerianern«. Brahms, mitredin, kann es niemandem wirklich recht machen. Die einen sehen ihn als Kopie Beethovens, die anderen setzen durch Schumanns Artikel zu hohe Erwartungen, und wieder andere empfinden ihn als eingestaubt und altbacken. Brahms indes geht seinen Weg weiter und sucht sein Glück in Hamburg. Als 1862 der Posten des Direktors der Philharmonischen Konzerte neu zu vergeben ist, wähnt er sich mit seiner Bewerbung siegessicher. Alles Illusion: Brahms wird abgelehnt und ist zutiefst gekränkt. Seinen Schmerz gießt er in einen Brief an Clara Schumann: »Es ist mir ein viel traurigeres Ereignis, als Du denkst und vielleicht begreiflich findest. [...] Wie selbten findet sich für unsereinen eine blei-

bende Stätte, wie gern hätte ich sie in der Vaterstadt gefunden. [...] Konnte ich hier nicht hoffen, wo soll ich's? Wo mag und kann ich's!« Das Glück wartet in Wien.

Ab 1914 ziehen erneut dunkle Wolken über den Rachmaninows auf: Der Erste Weltkrieg und die Februarrevolution von 1917 treiben die Familie erneut in die Flucht. Unruhen, Streiks, Inflation und Versorgungsgespässe lassen ihnen keine Wahl. Durch den Bauernaufstand ist ihre persönliche Sicherheit auf ihrem Landgut arg gefährdet. Über Schweden geht es in die USA, wo Rachmaninow als gefeierter und doch völlig überarbeiteter Pianist versucht, seiner Familie den aus guten Tagen gewohnten Standard zu erhalten. Bis zu 70 Konzerte pro Halbjahr lassen dabei kaum Spielraum für kompositorische Arbeiten: »Äußerst wenig liebe ich meine derzeitige Tätigkeit! Während der ganzen Zeit habe ich keine einzige Zeile komponiert.« Rachmaninow macht weiter und weiter, bis er sich irgendwann nur noch hinter geschlossenem Vorhang zum Flügel quält, weil er den kurzen Weg vor lauter Rückenschmerzen nicht mehr allein zurücklegen kann.

Um seine schöpferischen Kräfte wieder zu erwecken, braucht es einen Tapetenwechsel. Diesen findet Rachmaninow in der Schweiz, wo sich die Familie 1930 ein Grundstück am Vierwaldstättersee kauft. In der neugebauten Villa beginnt er neue Werke zu komponieren. Doch der Zweite Weltkrieg wird ihnen auch dieses Glück nehmen.

Als sich Rachmaninow 1931 mit einigen Exilrussen in einem offenen Brief gegen die »Missherrschaft einer perfekt organisierten Bande von Kommunisten« wendet, erfährt auch er, was es heißt, in der Heimat verschmäht zu werden. In den Charkower Nachrichten heißt es: »Nieder mit Rachmaninow! Nieder mit dem gesamten Rachmaninow-Kult!« Auch bei Rachmaninow sitzt der Schmerz tief. »Und eine noch schwerere Last liegt auf meinen Schultern. Es ist das Bewusstsein, dass ich keine Heimat habe. Die ganze Welt steht mir offen, nur ein Platz ist mir verschlossen, und das ist mein eigenes Land, Russland.« Später wird er rehabilitiert. Ein Glückwunschtelegramm des sowjetischen Komponistenverbands, in dem ihm wichtige Persönlichkeiten des

Kulturlebens als großen russischen Komponisten, Pianisten, Dirigenten und Partioten feiern, erreicht ihn nicht mehr. Er stirbt am 28. März 1943.

Zum Abschluss springen wir noch einmal zurück an den Anfang, mit einer Rezension der 1. Symphonie Rachmaninows, in der es heißt: »Rachmaninoffs Sinfonie ist das Produkt eines Komponisten, der noch nicht ganz zu sich selbst gefunden hat. In dieser Stunde könnte er entweder ein musikalischer Spinner oder ein Brahms werden.« Er ist ein Brahms geworden!



Rachmaninows Hände, © Imago / United Archives International